

Diakonie im Spannungsfeld von Markt, Sozialpolitik und Nächstenliebe

Michael Haspel

Der gegenwärtige Umbau des sozialstaatlichen Arrangements in der BRD hat konkrete Auswirkungen auf die Arbeit der diakonischen Einrichtungen: Die Diakoniestationen können immer weniger qualifiziertes nach Tarif bezahltes Personal refinanzieren. Die Standardisierung von Leistungen und die Angebote privater Träger gehen zum Teil auf Kosten der Patientinnen und Patienten, für deren psychosoziale und spirituelle Begleitung immer weniger Zeit zur Verfügung steht. Der Kostendruck geht auch zu Lasten der Mitarbeitenden, die in immer engere zeitliche und ökonomische Korsetts gezwängt werden. Diese Tendenzen sind in allen Bereichen der Diakonie zu konstatieren: vor allem in Krankenhäusern, aber auch in Einrichtungen der Behindertenhilfe, der Altenarbeit etc.

Vielfach wird der Sparzwang als Folge der Ökonomisierung der sozialen Arbeit wahrgenommen. Die Einschnitte in die Arbeit werden als zunehmend unvereinbar mit den theologisch-ethischen Grundorientierungen der Diakonie empfunden. Der berechtigte Widerstand gegen bestimmte Sparmaßnahmen kann so leicht zu einer generellen Ablehnung aller Veränderungen führen.

Um das Verhältnis von Markt, Sozialpolitik und Nächstenliebe allerdings angemessen bestimmen zu können, bedarf es zunächst genauerer Analysen der Modernisierungsverläufe der Diakonie nach dem Zweiten Weltkrieg. Durch die Unterscheidung verschiedener Phasen und des jeweiligen Verhältnisses von kirchlich-theologischem Auftrag und ökonomisch-sozialpolitischen Rahmenbedingungen soll ein differenzierterer Blick auf die gegenwärtig ablaufenden Prozesse gewonnen werden (I). Die Verhältnisbestimmung von Nächstenliebe, Markt und Sozialpolitik soll dann anhand einer Differenzierung der Dimensionen und Ebenen diakonischen Handelns vorgenommen werden (II).

I. Modernisierungsschübe und Ökonomisierung der Diakonie

Die Einbindung in die Strukturen des Sozialstaates ist wohl die einschneidendste Entwicklung für die Diakonie der Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg. Die einstmals von Kirche und Staat unabhängigen vereinsmäßig organisierten diakonischen Initiativen werden in die Finanzierungsstruktur des expandierenden Sozialstaates eingebunden. Die Eigenständigkeit gegenüber der Kirche wird dabei durch eine erhöhte Abhängigkeit von staatlicher Finanzierung erkaufte. Dass die Gründung des Diakonischen Werkes durch Zusammenschluss von evangelischem Hilfswerk und Innerer Mission im selben Jahr erfolgt wie die große Rentenreform im Jahre 1957 mag Zufall sein, allerdings ein symbolträchtiger. Die gegenwärtige diakonische Gestalt sozialer Arbeit ist ein Produkt der Expansion des Sozialstaates. Die Festschreibung des „Rechtes auf Hilfe“ durch das BSHG 1961 markiert die sozialrechtliche Abkunft der gegen-

wärtigen Gestalt der Diakonie aus dem Geist des Wirtschaftswunders und des Babybooms.¹

Die danach einsetzende *massive Expansion* bläht die Hausvaterdiakonie auf die Größe mittlerer Industriebetriebe auf. Dieser erste Modernisierungsschub ist also vor allem dadurch geprägt, dass die Klientel ausgeweitet und die rechtlichen und damit finanziellen Grundlagen dafür geschaffen werden. Er erstreckt sich ungefähr vom Ende der 50er bis zum Beginn der 80er Jahre. Rückert und Staab sprechen davon, dass aus einem einfachen Apfelkuchen eine Buttercreme-Torte wird.²

Dies geht aber einher mit der massiven Rekrutierung von Personal aus neuen Berufsgruppen. Die prägenden Gruppen der Diakonissen, Diakone und Diakoninnen geraten zunehmend in die Minderheit und sozialarbeiterisch bzw. sozialpädagogisch ausgebildetes Personal gewinnt schnell an Bedeutung und rückt bald in die Führungspositionen ein.

Diese Entwicklung führt zu einer *fachlichen Professionalisierung*, die ich als zweiten wichtigen Innovationsschub und im Wesentlichen für die 70er und 80er Jahre als charakteristisch bezeichnen möchte. Die patriarchale und nicht zu vergessen matriachale Hausväter- und Hausmütterdiakonie, welche zum

Durch das professionelle Selbstverständnis der sozialarbeiterischen Berufe kam es zu einer expliziten Ablehnung weltanschaulicher Vorgaben.

Teil lediglich auf die Verwahrung und Versorgung der Klientinnen und Klienten ausgerichtet war, wird durch fachlich professionalisierte Hilfen abgelöst. Diese zielen nun auf die weitest gehende Selbstbestimmung der Hilfsbedürftigen und ihre Integration unter der Perspektive der Normalisierung:

Aus „Arbeiterkolonien“ für die „Brüder von der Landstraße“ werden Einrichtungen mit Therapieangeboten für Menschen mit besonderen sozialen Schwierigkeiten; in der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen werden Konzepte entwickelt, um diesen weitest gehende Selbstständigkeit zu ermöglichen.³

Sowohl die Zahl der diakonischen Einrichtungen als auch der Personalbestand wuchs von 1970 bis 1990 um ca. 50 %. Die zur Verfügung gestellten Betten bzw. Plätze stiegen aber nur um 11 %. Das heißt, es handelte sich nicht nur um ein enormes quantitatives Wachstum, sondern auch um eine qualitative Verbesserung der Relation zwischen Beschäftigten und Betreuten.⁴ Nicht zuletzt kam es durch das professionelle Selbstverständnis der sozialarbeiterischen Berufe⁵

¹ Vgl. *Dierk Starnitzke*: Diakonie als soziales System. Eine theologische Grundlegung diakonischer Praxis in Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann, Stuttgart 1996, 21–39.

² *Markus Rückert / Klodhilde Staab*: Diakonie und Wettbewerb, in: *Udo Krolzik* (Hg.): Zukunft der Diakonie. Zwischen Kontinuität und Neubeginn, Bielefeld 1998, 51–60, hier 53.

³ Zur Modernisierung patriarchaler Strukturen vgl. *Martin Stiewe*: Das evangelische Profil der Diakonie, in: *Krolzik* 1998, 37–49, hier 39. Siehe auch *Herbert Lindner*: Diakonie und verfallene Kirche, in: PTh 83 (1994), 312–332.

⁴ Vgl. *David Lohmann*: Das Bielefelder Diakonie-Managementmodell, Gütersloh 1997, 63.

⁵ Vgl. *Niklas Luhmann*: Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen, in: *Hans-Uwe Otto / Siegfried Schneider* (Hg.): Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit, Darmstadt, 2. Aufl. 1973, 21–43, hier 33.

zu einer expliziten Ablehnung weltanschaulicher, also auch kirchlich-theologischer Vorgaben.⁶

In den 80er Jahren setzte dann eine neue Phase ein, die m.E. bis heute anhält: die *ökonomische und organisatorische Modernisierung* der Diakonie. In der expansiven Phase der Diakonie wurden im Wesentlichen die alten Organisationsstrukturen beibehalten und nur der veränderten Größe angepasst. Diese aus überschaubaren vereinsdiakonischen Verhältnissen stammenden Strukturen und Steuerungsinstrumente erwiesen sich aber als für die größer und komplexer gewordenen Einrichtungen als nicht mehr tauglich. Neue rechtliche Trägerformen, neue hierarchieärmere Leitungsstrukturen und nicht zuletzt betriebswirtschaftliche Instrumente zur effizienten Ressourcennutzung, Leistungssteigerung sowie Leistungs- und Qualitätskontrolle wurden eingeführt. Die leitenden Mitarbeitenden, die in den 70er Jahren selbsterfahrungsbezogene Fortbildungen besucht hatten, trafen

Die Qualität der diakonischen Einrichtungen ist zu Beginn des neuen Jahrtausends um ein Vielfaches höher als noch 40 Jahre zuvor.

sich spätestens in den 90er Jahren mit Sakko oder Kostüm auf Sozialmanagement-Weiterbildungen wieder. M.E. ist diese Entwicklung, abgesehen von Auswüchsen, im Großen und Ganzen positiv zu bewerten. Die vorhandenen Mittel konnten auf diese Weise zielgerichteter eingesetzt werden. Frei werdende Ressourcen wurden zur Qualitätssteigerung verwendet. In vielen diakonischen Einrichtungen konnte man dies ganz banal an der Entwicklung der Qualität der Gebäude und Räume sowie des Essens in den 80er und 90er Jahren mitverfolgen, aber natürlich hoffentlich auch im Bereich anderer Dienstleistungen: Aus der Buttercreme-Torte wird kalorienarme Vollwerternährung. Die marktförmige Öffnung des korporatistisch verfassten Sozialsektors für weitere, vor allem privatwirtschaftliche Anbieter, würde ich auch noch in diese Phase verorten. Die betriebswirtschaftliche Modernisierung im Inneren reagierte somit auch auf die veränderten Umweltbedingungen. Die Herausforderung, gegenüber anderen Anbietern auf einem Markt bestehen zu müssen, führte nicht nur zu einem Preiswettbewerb, sondern vor allem zu dem Bemühen, die Qualität der eigenen Leistungen sicherzustellen und wenn möglich zu steigern.

Es ist evident, dass diese Transformationen erhebliche Verwerfungen mit sich gebracht haben, die nicht von allen begrüßt wurden. Es ist auch nicht zu bestreiten, dass diese Entwicklungen in den einzelnen Einrichtungen sehr unterschiedlich verlaufen sind und durch falsche Weichenstellungen für etliche Betroffene zu negativen Konsequenzen geführt haben. Insgesamt allerdings möchte ich die These wagen, dass die Qualität der diakonischen Einrichtungen zu Beginn des neuen Jahrtausends um ein Vielfaches höher ist als noch 40 Jahre zuvor und dass die Entwicklungen der 90er Jahre dazu noch einmal erheblich beigetragen haben.

⁶ Vgl. Karl-Fritz Daiber: *Diakonie und kirchliche Identität. Studien zur diakonischen Praxis der Volkskirche*, Hannover 1998, 111–121.

Dieser Befund gilt auch für die diakonischen Einrichtungen in den östlichen Landes- und Provinzialkirchen in den Neuen Ländern, in denen freilich eine ganz andere Entwicklung dorthin geführt hat. Durch die Modernisierungsverzögerungen in der DDR bedingt, wurden dort nach der Wende und Wiedervereinigung enorme Modernisierungssprünge in kürzester Zeit vollzogen, die zu beachtlichen Ergebnissen und leistungsfähigen diakonischen Einrichtungen geführt haben.

Die gegenwärtige, sich vor allem seit Ende der 90er Jahre abzeichnende Entwicklung ist nur vordergründig dadurch gekennzeichnet, dass es sich um eine zunehmende Ökonomisierung⁷ handelt. Im Kern liegt das Problem darin, dass durch die *Finanzierungsprobleme der öffentlichen Haushalte und der Sozialversicherungssysteme* relativ weniger Geld für die Finanzierung sozialer und damit auch diakonischer Arbeit bereitgestellt wird. Es wird ein Sparkurs gefahren, der nicht primär mit der Nutzung ökonomischer Instrumente zu tun hat, sondern schlicht damit, dass man weniger Geld bereit stellt.

Da man dieses Geld nun im operativen Bereich sparen muss, wird der Kostendruck auf die Einrichtungen weitergegeben. Ob dies nun durch Standardisierung von Leistungen im BSHG und die Senkung bestimmter Vergütungen in einem betriebswirtschaftlich organisierten System erfolgt, oder ob dies im alten System der spezifizierten Pflegesatzverhandlungen erfolgt wäre, macht wenig Unterschied. Dies trifft die diakonischen Einrichtungen allerdings in einer Phase, in der sie die möglichen Effizienzgewinne weitestgehend durch die Modernisierung der 90er Jahre schon realisiert haben, also keine Reserven mehr im System sind. Gleichwohl wird operativ vielfach auf den Kostendruck

Wenn Geld im operativen Bereich gespart werden muss, führt das oft in der Konsequenz zu einer Überlastung der Mitarbeitenden.

durch das diakonische Management dadurch zu reagieren versucht, dass man nun mehr von denselben, in den 90er Jahren durchaus erfolgreichen betriebswirtschaftlichen Steuerungsmitteln einsetzt, um weitere Rationalisierungsgewinne zu erzielen, die aber gar nicht mehr möglich sind.

Dies führt in der Konsequenz zu einer permanenten Überlastung der Mitarbeitenden, Verlust der Motivation (was wieder weitere Kosten verursacht), Reduzierung der Qualität der Leistungen für die Klientinnen und Klienten und schließlich auch zur Reduktion der Qualifikation des Personals und zum Abbau von Standards, etwa durch die Beschäftigung wenig qualifizierter geringfügig Beschäftigter statt qualifiziertem Pflegepersonal in der häuslichen Pflege.

Es überlagern sich also zwei Phänomene, die nicht ursächlich miteinander zu tun haben. Sie werden aber als kausal verbunden erlebt, weil ihr zeitlicher Zusammenhang als kausaler interpretiert wird.

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass die gegenwärtige Krise im sozialen Sektor, von der auch die Diakonie betroffen ist, nicht einfach dadurch erklärt werden kann, dass durch die zunehmende Ökonomisierung sozialer Ar-

⁷ Vgl. etwa *Gotlind Ulshöfer* u. a. (Hg.): *Ökonomisierung der Diakonie. Kulturwende im Krankenhaus und bei sozialen Einrichtungen*, Frankfurt a.M. 2004.

beit deren personale Qualität und theologische Profilierung zerstört würde. Vielmehr hat die Analyse ergeben, dass eine sinnvolle Nutzung betriebswirtschaftlicher Instrumente sogar das diakonische Profil und die Qualität diakonischer Leistungen steigern kann. Eine einfache Gegenüberstellung von einerseits einer diakonischen Arbeit, die dem Primat der Nächstenliebe folgt, und andererseits einem sozialen System, das durch seinen Ökonomismus die Existenz diakonischer Arbeit an der Wurzel bedroht, scheint der Differenziertheit der Situation nicht angemessen. Insbesondere auch deshalb, weil gerade die kirchlich-theologische Orientierung diakonischer Arbeit in der Praxis seit den 70er Jahren oft auf Präambel-Formulierungen reduziert worden ist. Im folgenden soll nun eine Perspektive entwickelt werden, wie in der gegenwärtigen Situation eine sinnvolle Verhältnisbestimmung von Markt, Sozialpolitik und Nächstenliebe, mithin von Ökonomie, professioneller sozialer Arbeit und Theologie vorgenommen werden kann.

II. Diakoniewissenschaftliche und theologische Perspektiven

Nach diesem Versuch, die gegenwärtig für die Diakonie relevanten Prozesse differenzierter zu erfassen, lässt sich die Problemlage folgendermaßen zusammenfassen: Die soziale Arbeit insgesamt und damit die Diakonie steht unter einem enormen Kostendruck. Dies kann dazu führen, dass zwischen ökonomischen Rahmenbedingungen und diakonischem Selbstverständnis ein Gegensatz entsteht. Zugleich wird die Verständigung über das diakonische Selbstverständnis zunehmend wichtig. Sie ist ein wichtiges Instrument, um die Grenzen dessen zu bestimmen, was die diakonischen Unternehmen unter Qualitätsgesichtspunkten verantworten können. Im Mittelpunkt steht dabei das christliche Menschenbild, das sich in theologisch-ethischen Orientierungen konkretisiert. Das diakonische Profil hat darüber hinaus eine wichtige Funktion im sozialpolitischen Diskurs, wenn es darum geht, staatliche Eingriffe abzuwehren. Schließlich dient das diakonische Proprium der Profilierung gegenüber anderen Anbietern auf dem Markt sozialer Dienstleistungen.

Dieser Diskurs über das diakonische Profil steht aber in auffallendem Gegensatz zu den sozialen Prozessen, denen die Diakonie in den letzten Jahrzehnten unterlag: Zum einen die Säkularisierung der Diakonie im Zuge der Professionalisierung des Personals und der Einbindung in das staatliche Sozialsystem.⁸ Zum anderen die strategische und operative Ausrichtung der Unternehmenspolitik an einem Markt, der unter Knappheitsbedingungen operiert. Wie können diese paradoxen Anforderungen unter einen Hut gebracht werden? Wie kann die Diakonie Nächstenliebe und Markt integrieren? Wie kann die Nächstenliebe, die als Entsprechung zur Liebe Gottes in ihrem Wesen anti-ökonomisch ist, da die Gnade Gottes keiner Knappheit unterliegt, in ei-

⁸ Auch hier war der Weg der diakonischen Einrichtungen in der ehemaligen DDR ein anderer. Aber die Konsequenzen sind nicht weniger gravierend. Auf Grund der fortgeschrittenen Entkirchlichung rekrutiert sich heutzutage ein erheblicher Teil des Personals aus der Gruppe der Konfessionslosen.

ner Knappheitsökonomie realisiert werden? Der folgende Vorschlag will die unterschiedlichen Ebenen bzw. Dimensionen der Diakonie unterscheiden und je für sich spezifisch betrachten, zugleich aber ihren Zusammenhang und die Übergänge zwischen ihnen mitbedenken.

Die Früchte des Glaubens (Gal 5,22) gehören zu dem Leben der Christinnen und Christen und sind mit dem Glauben gleichursprünglich. Beide folgen aus dem rechtfertigenden Handeln Gottes, so dass Luther sie als erste und zweite Gerechtigkeit bezeichnen kann.⁹ Insofern ist tätige christliche Nächstenliebe

Durch das Konzept der Menschenwürde ist die christliche Anthropologie an säkulare Modelle anschlussfähig.

nicht lästige Pflicht, sondern als selbstverständliche Äußerung des Glaubens notwendiger Teil des individuellen und gemeindlichen Lebens. Dies ist die theologische und existentielle Grundlage aller Diakonie.¹⁰ Sie kann nun vielfältige Gestalt annehmen. Alle diese Gestalten erhalten

allerdings ihre inhaltliche Bestimmung durch die einem solchen Glaubensverständnis entsprechende christliche Anthropologie. Durch das Konzept der Menschenwürde ist diese an säkulare Modelle anschlussfähig, wenngleich sie nicht auf diese reduziert werden kann.¹¹ Im Folgenden sollen nun die unterschiedlichen Dimensionen der Diakonie rekonstruiert werden, die dieser Grundbestimmung entsprechen.

Als *personal-gemeindliche* Diakonie¹² empfiehlt es sich, diejenigen Formen zu bezeichnen, die entweder durch einzelne, also personal, oder in wenig institutionalisierter Form in gemeindlichen Zusammenhängen auf Grund von Glaubensüberzeugungen realisiert werden. Das Spezifische daran ist der enge Zusammenhang von Motivation, personaler Beziehung und Hilfehandeln. Auch diese diakonische Form kann oft nicht ohne eine gewisse Institutionalisierung bestehen. Allerdings zeichnet sie sich durch eine geringe Einbindung in die sozialstaatlichen Strukturen aus. Die traditionelle Gemeindegemeinschaft wäre also wohl noch der personal-gemeindlichen Diakonie zuzuordnen, wobei dies bei einer Sozialstation schon fraglich ist.¹³

Entscheidend ist jedoch bei der personal-gemeindlichen Diakonie, dass sich in ihr prototypisch die Elemente finden, die auch für die anderen Bereiche der Diakonie notwendige (wenn auch nicht hinreichende) Elemente sind: Die

⁹ Vgl. *Martin Luther: Sermo de duplici iustitia* (1518/19), in: WA 2, (143)145–152. Siehe dazu ausführlicher: *Michael Haspel: Rechtfertigung, Versöhnung und Gerechtigkeit. Die Globalisierung als Herausforderung christlicher Soteriologie*, in: ÖR 52 (2003), 472–490.

¹⁰ Vgl. etwa *Kirchenamt der EKD (Hg.): Herz und Mund und Tat und Leben: Grundlagen, Aufgaben und Zukunftsperspektiven der Diakonie. Eine Denkschrift der EKD, Gütersloh, 3. Aufl. 1998, 17.*

¹¹ Vgl. *Heinrich Bedford-Strohm: Menschenwürde als Leitbegriff für die Diakonie*, in: *Michael Welker (Hg.): Brennpunkt Diakonie. Rudolf Weth zum 60. Geburtstag, Neukirchen-Vluyn, 2. Aufl. 1999, 49–64.*

¹² Mit dieser Typologie erweitere und präzisiere ich Überlegungen aus meinem Aufsatz: *Michael Haspel: Personale, gesellschaftliche und politische Diakonie als Notwendigkeiten evangelischer Jugendarbeit*, in: *Mechthild Bangert u. a. (Hg.): Muß evangelische Jugendarbeit not-wendiger werden?*, Hannover 1998, 39–51, hier 41–44.

¹³ Vgl. Daiber 1998, 79–89 und *Christof Grote: Ortsgemeinden und Diakoniestationen. Überlegungen zur diakonischen Gemeinde anhand der Arbeit der Diakoniestationen*, Bielefeld 1993.

Motivation zum diakonischen Handeln entsteht im Kontext persönlichen Glaubens, die Beziehung zwischen Helfenden und Hilfe Empfangenden hat eine besondere Bedeutung, insofern der Mensch, so wie er oder sie ist, in ganzheitlicher Weise angenommen und angesprochen wird. Entscheidend dafür und damit auch für die Qualität des diakonischen Handelns ist dabei eine doppelte Orientierung: einerseits am christlichen Menschenbild, das in der Menschenwürde seine grundlegende Entsprechung und in der christlichen Sozialethik seine Konkretisierung findet. Andererseits muss jede helfende Beziehung angemessen sein, also auch fachlichen Standards genügen. Die besondere Chance personal-gemeindlicher Diakonie liegt gerade darin, dort tätig zu werden, wo die sozialstaatlichen Strukturen keine Hilfeangebote bereitstellen und so zur Profilierung evangelischer Diakonie beizutragen.¹⁴

Es ist nun offensichtlich, dass diese Elemente eines Propriums evangelischer Diakonie nicht einfach auf die *institutionell-gesellschaftliche* Diakonie übertragen werden können. Diese Dimension wird zum einen dadurch gekennzeichnet, dass sie in hohem Maße institutionalisiert und zum anderen in die staatliche Organisation sozialer Dienstleistungen eingebunden ist. Damit erfüllt sie eine gesellschaftliche Funktion bzw. erbringt eine Leistung für die Gesellschaft. Dadurch ist die institutionell-gesellschaftliche Diakonie einerseits damit konfrontiert, dass sie ihre Arbeit unter den Bedingungen einer Knappheitsökonomie leisten muss. Andererseits geben die professionellen Standards sozialer Arbeit und der Medizin einen Handlungsrahmen vor. Der diakonische Auftrag kann nur im Rahmen dieser Handlungsbedingungen verwirklicht werden. Beide Herausforderungen stehen ja nicht in einem grundsätzlichen Widerspruch zum diakonischen Proprium, wenngleich in der Praxis immer wieder Spannungen auftreten. Eine Integrationsmöglichkeit bietet sich über eine Unternehmensphilosophie, die es leistet, die verschiedenen Unternehmensziele systematisch zu verbinden.¹⁵

Die Motivation zum diakonischen Handeln entsteht im Kontext persönlichen Glaubens.

Dazu bedarf es der Konsonanz der verschiedenen Handlungsfelder diakonischer Unternehmungen. Leitbild, Führungs- und Personalkonzepte, soziales Controlling und Qualitätsmanagement müssen sich entsprechen. Nur so können die Aspekte der Finanzierbarkeit, der Fachlichkeit und des diakonischen Profils integriert werden. Diese konzeptionelle Ausrichtung muss ihre Entsprechung auf der Ebene der Arbeits- und Hilfebeziehungen finden, die wiederum nicht unabhängig von der Motivation und Einstellung der Mitarbeitenden bestehen kann. Nur durch eine angemessene Organisationsstruktur und Kommunikationskultur kann das funktionieren. Freilich stellt dies erhebliche Anforderungen an alle Beteiligten. Ein solches Profil zu entwickeln, ohne Betreuten und Mitarbeitenden etwas überzustülpen oder durch formalrechtliche Standards Druck auszuüben, ist alles andere als trivial. Es ist eine Herausfor-

¹⁴ Vgl. Paul-Hermann Zellfelder-Held: *Solidarische Gemeinde. Ein Praxisbuch für diakonische Gemeindeentwicklung*, Neuendettelsau 2002.

¹⁵ Vgl. Wolfgang Nethöfel: *Diakonie im Unternehmen Kirche*, in: Krolzik 1998, 21–36.

derung an Aus- und Fortbildung aller Beteiligten. Strategische Investitionen in solche systematische Vernetzungen sind eine aussichtsreiche Option für eine profiliert protestantische Diakonie mit hohen Qualitätsstandards, die am Markt bestehen kann.¹⁶

Gelingen solche Vernetzungen innerhalb der diakonischen Einrichtungen, bietet dies wiederum Möglichkeiten der Vernetzung mit anderen Dimensionen der Diakonie, insbesondere mit der personal-gemeindlichen. Wenn es trotz der notwendig unterschiedlichen Organisationsform Entsprechungen zwischen den Ebenen in Hinsicht auf die Motivation, die Gestaltung der Hilfebeziehungen, der fachlichen Standards und der theologisch-ethischen Orientierung gibt, öffnet dies wiederum Vernetzungs-, Unterstützungs- und Ergänzungsmöglichkeiten. Solche Vernetzungen ergeben sich aber nicht von selbst. Sie müssen aktiv gestaltet, in sie muss Zeit, Geld und Intelligenz investiert werden, um so z. B. sinnvolle Modelle der Kooperation von Haupt- und Ehrenamtlichen oder z. B. stationärer und ambulanter Hilfen zu eröffnen. Dann könnte es gelingen, diakonische Leistungen auch dort zu erbringen, wo sie vom staatlichen Sozialsystem nicht refinanziert werden, und nicht zuletzt auf diese Weise Menschen zu einem qualifizierten bürgerschaftlichen Engagement zu motivieren und darin zu begleiten.¹⁷

Freilich setzt dieses Modell voraus, dass es politische Rahmenbedingungen gibt, die ein solches Handeln auf der institutionell-gesellschaftlichen Ebene überhaupt ermöglichen oder sogar begünstigen. Damit kommen wir zu der Dimension der *politischen* Diakonie. Darunter verstehe ich die Handlungen der Kirche (und damit der Diakonie), die auf die Verwirklichung gerechter gesellschaftlicher Verhältnisse zielen.¹⁸ Sie ist mehr als Lobbyismus der diakonischen

Politische Diakonie ist mehr als Lobbyismus der diakonischen Verbände.

Verbände. Es könnte sogar sein, dass die politische Diakonie der Kirche im Gegensatz zu den Interessen der diakonischen Einrichtungen steht, wenn die politische Diakonie etwa um der

langfristigen Gerechtigkeit willen Einschnitte bei Leistungsempfängern akzeptiert, die zum Klientel der diakonischen Unternehmen gehören.¹⁹ Allerdings gehört zur politischen Diakonie auch und vor allem, dafür einzutreten, dass die Rahmenbedingungen im Sozialsektor so gestaltet werden, dass faire Marktchancen für alle Akteure bestehen, um im Interesse der Hilfebedürftigen

¹⁶ Vgl. Alfred Jäger: Sozialbilanz und Social Controlling als Management-Führungsinstrumente der Zukunft, in: Krolzik 1998, 61–73.

¹⁷ Vgl. Kirchenamt der EKD 1998, 50–57 und Ralf Hoburg: Diakonie als Beitrag zur Kultur des Helfens in der Bürgergesellschaft, in: PTh 89 (2000), 365–380.

¹⁸ Damit verwende ich einen spezifischen Begriff von „politischer Diakonie“. Er unterscheidet sich von dem Konzept, das Eugen Gerstenmaier und Heinrich Grüber, zwei der treibenden Kräfte des Hilfswerks der EKD, nach 1945 vertreten haben, die „politische Diakonie“ im Sinne einer christlichen (Interessens-)Politik enggeführt haben. Vgl. Olaf Meyer: „Politische“ und „Gesellschaftliche Diakonie“ in der neueren theologischen Diskussion, Göttingen 1974.

¹⁹ So kann man etwa die Stellungnahme der EKD zum Gesundheitswesen interpretieren: Kirchenamt der EKD (Hg.): Solidarität und Wettbewerb. Für mehr Verantwortung, Selbstbestimmung und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen. Eine Stellungnahme des Rates der EKD, Hannover 2002.

qualitätsvolle, finanzierbare und den Mitarbeitenden zumutbare Leistungen zu erbringen.²⁰

Um auf das Eingangsproblem der Ökonomisierung zurückzukommen: Die Ebene der politischen Diakonie wäre die angemessene, um das Problem der Finanzierung der sozialen und diakonischen Arbeit anzugehen. Es ist eine politische Entscheidung, welcher Anteil des Bruttosozialprodukts für die sozialen Hilfen bereit gestellt wird. Die Spielräume sind zwar nicht beliebig, sondern werden durch die Rahmenbedingungen einer zunehmend global vernetzten Wirtschaft in einer gewissen Bandbreite vorgegeben. Aber sie sind eben nicht direkt durch die Mechanismen der Globalisierung diktiert.

Dies hat nicht zuletzt mit der vierten Dimension zu tun, der *ökumenischen* Diakonie.²¹ Darunter verstehe ich all jene diakonischen Aktivitäten, die auf die Verwirklichung internationaler Gerechtigkeit zielen. Für den Kontext hier ist vor allem wichtig, dass sich aus Gesichtspunkten der ökumenischen Diakonie durchaus Rückwirkungen auf die anderen Dimensionen ergeben können.

Die Öffnung von Märkten etwa kann unter bestimmten Umständen für die Länder der Zwei-Drittel-Welt und die Lebensbedingungen der Menschen dort durchaus positiv sein und zugleich Druck auf die bisherigen sozio-ökonomischen Arrangements in Deutschland ausüben. Die Finanzierung der Sozialsysteme in den Staaten des Nordens kann nachteilige Auswirkungen auf die Situation der verschuldeten Länder des Südens haben und zwar sowohl, wenn die Sozialsysteme auf Defizitfinanzierung über Kredite angewiesen sind und so Ressourcen binden, als auch wenn sie zum Teil durch Kapitaldeckung finanziert werden und so ein hoher Renditedruck an den Kapitalmärkten entsteht. Nicht alle Maßnahmen, die in binnengesellschaftlicher Perspektive als sozial gerecht erscheinen, haben also im globalen Zusammenhang wünschenswerte Folgen. Aus der Perspektive ökumenischer Diakonie können Einschränkungen im Sozialsektor gerechtfertigt erscheinen, die bislang noch als ungerecht angesehen werden.²²

Nun sollte also deutlich geworden sein, dass die Unterscheidung der vier Dimensionen der Diakonie eine präzisere Beschreibung der Herausforderungen und Handlungsanforderungen erlaubt, indem die Herausforderungen der jeweils angemessenen Ebene zugeordnet und auf dieser Handlungsstrategien

Die Finanzierung der Sozialsysteme in den Staaten des Nordens kann nachteilige Auswirkungen auf die Situation der verschuldeten Länder des Südens haben.

²⁰ Vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.): Soziale Dienste als Chance. Dienste am Menschen aufbauen, Menschen aktivieren, Menschen Arbeit geben. Eine Studie der Kammer der EKD für soziale Ordnung, Hannover 2002.

²¹ Diese Kategorie ist eine Ergänzung meiner bisher drei Elemente umfassenden Typologie. Zur ökumenischen Diakonie vgl. Kirchenamt der EKD 1998, 63–67; Daiber 1998, 34–63, 155–204; Karl-Fritz Daiber: Lokale und globale Aufgaben und Perspektiven der Diakonie, in: PTH 89 (2000), 334–342; Reinhard Turre: Diakonik. Grundlegung und Gestaltung der Diakonie, Neunkirchen-Vluyn 1991, 126–136.

²² Am Beispiel der Herausforderung durch AIDS habe ich einige Zusammenhänge darzustellen versucht: Michael Haspel: AIDS in Afrika! Eine Herausforderung für Kirche und Theologie in der Globalisierung, in: DtPfrBl 103 (2003), 510–514.

entworfen werden. Darüber hinaus ist herausgearbeitet worden, dass neben der Unterscheidung dieser Dimensionen die Vernetzung zwischen ihnen ebenso konstitutiv für ein diakonische Profil ist, das Markt, Sozialpolitik und Nächstenliebe zu integrieren vermag und so einen Vorgeschmack auf das kommende Reich Gottes geben kann.